

# MÜNCHENER THEOLOGISCHE ZEITSCHRIFT

---

33. Jahrgang

1982

Heft 3

---

## Johann Michael Sailer in seinen Dillinger Religionskollegien

*Ein Beitrag zur Theologie des frühen Sailer*

*Von Philipp Schäfer, Passau*

Johann Michael Sailer (1751–1832) hat während seiner Lehrtätigkeit in Dillingen und Landshut für Hörer aus allen Fakultäten Vorlesungen über die Grundlehren der Religion angeboten. 1805 hat er diese Religionsvorlesungen veröffentlicht<sup>1</sup>. Von den Religionskollegien in Dillingen liegen Nachschriften oder Diktate vor<sup>2</sup>.

Der vorliegende Beitrag zum Sailer-Jubiläumsjahr erschließt den Inhalt dieser Religionskollegien aus der Dillinger Zeit, fragt nach den Grundlagen der Religion, die Sailer zu dieser Zeit wichtig sind, und sucht nach den gestaltenden Kräften der Theologie des jungen Sailer.

### *I. Inhaltsübersicht zu den Religionskollegien*

In den ersten Sätzen benennt Sailer die wichtigsten Grundlehren der Religion und sagt dann: »Unter allen *Untersuchungen*, welche den menschlichen Verstand beschäftigen und das menschliche Herz interessieren können, weiß ich keine wichtigere als diese: *Woher* bin ich und alle Welt mit mir? Gibt es außer dem Weltall ein unsichtbares Wesen, das die Welt mit Liebe, Weisheit und Macht schuf, erhält und regiert? In welchem *Verhältnis* stehe ich gegen dieses Wesen und gegen meine Mitgeschöpfe?

---

<sup>1</sup> *Johann Michael Sailer*, Grundlehren der Religion. Ein Leitfaden zu seinen Religionsvorlesungen an die akademischen Jünglinge aus allen Fakultäten, München 1805.

<sup>2</sup> In der Bibliothek des Wilhelmsstifts in Tübingen finden sich unter der Signatur: Gi 1801 7 Bändchen von Nachschriften oder Diktaten der Religionskollegien Sailers aus den Jahren 1786–1793. Der zweite Band aus dem Jahre 1787 fehlt. Diese Bändchen kamen aus dem Nachlaß des Tübinger Moraltheologen, Anton Koch (1859–1915) an die Bibliothek des Wilhelmsstifts. *Josef Rupert Geiselman* hat diese Bändchen für seine immer noch bedeutsame Arbeit über Sailer benützt. Vgl. *Josef Rupert Geiselman*, Von lebendiger Religiosität zum Leben der Kirche. Johann Michael Sailers Verständnis der Kirche geistesgeschichtlich gedeutet. Stuttgart 1952.

Hat meine Existenz mit diesem Leben ein Ende? Oder erstreckt sie sich übers Grab? Welches ist meine und meiner Mitmenschen Bestimmung? Gibt es unmittelbare Belehrungen Gottes an die Menschen? Und wenn es welche gibt, wo finde ich sie? Und wenn ich sie irgendwo finde, sind sie auch für mich wichtig, glaubwürdig, verpflichtet?«<sup>3</sup> (1, 2/3).

Eindringlich formuliert Sailer diese Fragen nochmals:

»Wer Mensch ist, dem liegt daran zu wissen, woher er komme? Was er werden könne und solle? Wie er werden könne, was er soll?... Wer Mensch ist, dem liegt daran zu kennen die Hand, die ihn hierher gesetzt; das *Ziel* wozu er da sei, die *Mittel*, wie er es erreichen könne, und die *Weise*, wie die Mittel zur Erreichung des Zweckes müssen angeordnet werden.

Wer Mensch ist, dem liegt daran zu wissen, was *Tugend* und *Weisheit*, *Beruf* und *Glück*, *Ruhe* und *Vollkommenheit* des Menschen ausmachen« (1, 4/5). Diese Fragen sind »mit unparteilichster Unparteilichkeit« zu untersuchen (1,5).

In der Religionslehre nach den Bedürfnissen seiner Zeit möchte Sailer Grundsätze angeben, »die die ewig reine und unveränderliche Wahrheit von dem Gewande der Zeiten, das gar leicht befleckbar und so manches Zuschnittes fähig ist, unterscheiden lehren« (1,8). Ferner will er »die Dürftigkeit der Scheingründe, womit er (der Unglaube) täuscht, ...und die Blendungskraft, womit er verführt, zernichten helfen« (1,9).

Den Weg zwischen Aberglaube und Unglaube will er »gangbar machen zu einer Zeit, die es verdient: Die Zeit der *Geistergärung* zu heißen, wo Licht und Finsternisse mit ihren fürchterlichsten Mächten gegeneinander kämpfen, ...Wo die Zügellosigkeit der Sitten schamlos genug ist, den Titel feinerer Lebensart zu tragen, und der Unglaube kühn genug, die glänzenden Nomenklaturen der Vernunft, der Philosophie sich ausschließungsweise und mit eisernem Trutz beizulegen« (1,10).

Sailer wählt den üblichen Aufbau dieser Untersuchung und fragt zuerst nach der natürlichen Religion dann nach der christlichen Religion und schließlich nach dem, »was man katholische Religion nennt« (1,13)<sup>4</sup>. Zum Abschluß der ersten Vorlesung nennt Sailer noch Bedingungen dieser Untersuchung. Es darf nur um Wahrheit und um die Erkenntnis der Wahrheit gehen. Nur wer die Wahrheit tut, wird sie erkennen. Die Frage nach der Religion erfordert Freiheit im Denken.

In der zweiten und dritten Vorlesung spricht Sailer über Aufklärung<sup>5</sup>. Da er zu seinem eigentlichen Thema zurückkommt, klärt er zunächst, was Religion ist. »Wenn wir sagen, der Mann hat Religion, so legen wir ihm bei: 1. Ein gewisses *Glauben*, ein gewisses *Erkennen* von Gott und seines Verhältnisses gegen die Welt und die Menschen: *Vorstellungen*, *Begriffe* von Gott. 2. Empfindungen gegen Gott, die dem Erkennen gewiß sind. 3. Empfindungen gegen Gott, d.h. in dauerhafte Neigungen übergegangene Empfindungen. 4. Handlungen, Taten, die aus diesen Vorstellungen

<sup>3</sup> Die Zahlen in Klammern nach Zitaten verweisen auf Band und Seite der Vorlesungsnachschriften.

<sup>4</sup> Sailer verweist ohne den Namen zu nennen auf ein Frühwerk seines Kollegen Zimmer. Vgl. *Patriz Benedikt Zimmer*, *Theologiae christianae theoreticae systema*. Dillingen 1787.

<sup>5</sup> Vgl. *Philipp Schäfer*, *Johann Michael Sailer und die Aufklärung*. In: *Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte* 1,1982 (im Druck).

fließen, ...5. Zeichen, Gebärden, Äußerlichkeiten, Übungen, wodurch die Empfindungen und Gesinnungen teils sich sichtbar machen, teils erweckt, gestärkt und befördert werden« (1,85–87).

Dieser Begriff von Religion ist in der Natur des Menschen begründet. Sailer bemüht sich, die Wirklichkeit der Religion nicht nur auf dem Feld der Erkenntnis, sondern auch in den Empfindungen und Gesinnungen aufzuweisen. »Die Erkenntnis von der Unabhängigkeit Gottes und von der Abhängigkeit aller Geschöpfe von ihm erweckt das Gefühl der *Anbetung – des Versinkens vor ihm*. Die Erkenntnis von der Güte und Liebenswürdigkeit Gottes erzeugt das Gefühl des Zutrauens zu ihm, der Liebe gegen ihn, der Freude an ihm. Die Erkenntnis von der Allwissenheit, Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit erweckt das Gefühl des Verlangens seine Stimme zu hören und des Glaubens an sein Wort« (1,90). Die Vorsehung wird in Beziehung gesetzt zum Gefühl der Demut und der Zuversicht, die Abhängigkeit unseres Glückes zum Streben, ihm zu gefallen, der gute Wille Gottes zum Gefühl des Gehorsams und der Nachahmung. Des Weiteren werden genannt Dankbarkeit, stiller Wandel vor Gott, Selbstreinigung vor ihm und das Vertrauen, in Gnade wieder aufgenommen zu werden. Sailer verweist noch auf die Auswirkungen der Religion und der Frömmigkeit im Leben des Menschen. Immer geht es um die wirkliche und lebendige Religion, die lebt und webt in den Handlungen, im Herzen, im Verstand, nicht um Religionslehre oder Religionssystem. Sie ist verschieden je nach Bildungsstand und Alter. Sie ist nicht ersetzbar, auch nicht durch eine bessere Erziehung. Religion und Menschsein gehören zusammen. »Es gehört zur Natur des Menschen, daß er der Religion zu seinem Glück so wenig entbehren kann, als des gesunden Schenkels zu Gehen. Wie also die gesunden Schenkel zum geraden, ungehinderten Menschengang notwendig sind und durch die Erziehung nicht können überflüssig gemacht werden, so wenig kann die Religion durch die Erziehung überflüssig gemacht werden« (1,128).

Um natürliche und geoffenbarte Religion voneinander unterscheiden zu können, bestimmt Sailer die Begriffe Natur und Offenbarung. Da die Natur des Menschen nicht imstande ist, ihre Bestimmung richtig zu erkennen und zu erreichen, bedarf sie höherer Kräfte, »als die in dem Kreis der Körper – Tier und Menschenwelt liegen, ..., die den Mangel der Erkenntniskraft des Menschen ersetzen und ihm seine Bestimmung erringen helfen« (1,136). Die Summe dieser höheren Kräfte heißen höhere Offenbarung und höhere Gnade Gottes. Diese Offenbarung ist in der Bibel bezeugt. Im Sabbatgebot begründet Sailer die These von einer Uroffenbarung. Da in der Geschichte durch die höhere Offenbarung die natürlichen Kräfte des Menschen geweckt und gefördert wurden, »ist es beinahe unmöglich zu sagen: 'Das ist die Naturreligion, das ist geoffenbarte Religion'« (1,146). In knappen Worten beschreibt Sailer das Verhältnis von Offenbarung und Vernunft. Dabei wird ersichtlich, daß er Vernunft im Zusammenhang mit Geschichte versteht. »Nach der Geschichte und Erfahrung verhält sich also die menschliche Vernunft zur höheren Offenbarung 1. wie Kind zur Mutter, 2. wie Abstraktion zur Geschichte, 3. wie der Kranke zum Arzt; ohne Bild: Die Vernunft 1. ward durch höhere Offenbarung *erzogen* 2. ward durch höhere Offenbarung *gebildet* 3. ward durch höhere Offenbarung *unterstützt, gereinigt, geheilt*« (1,147/148).

Die Ursachen für den allgemeiner werdenden Unglauben sieht Sailer in Sittenverderbnis und Üppigkeit, im Hang des Jahrhunderts zum Blendenden und Witzigen, und in der Neigung zu Vielwisserei, »die mit Abneigung gegen gründliches Wissen vermischt ist« (1,151), in einer unbesonnenen und übermütigen Philosophie, im Streben nach Überlegenheit, in Feigheit im gesellschaftlichen Leben und im Mangel an Grundkenntnissen des Christentums.

Er verweist auf eine vernachlässigte Erziehung, die Vernachlässigung des öffentlichen Unterrichts in der Religion, die uneingeschränkte Pressefreiheit und auf das Zurückbleiben der Geistlichkeit in der allgemeinen Bildung. Sehr ausführlich befaßt sich Sailer mit der Geschichte des Atheismus und der Religionskritik und einzelnen Vertretern.

Der zweite Band fehlt in dieser Sammlung. Aus der späteren Ausgabe der Grundlehren der Religion läßt sich erschließen, daß Sailer in diesem zweiten Band wohl seine Argumente für das Dasein Gottes vorgelegt hat<sup>6</sup>.

Im dritten Band handelt Sailer ausschließlich von der Unsterblichkeit des Menschen. Die Argumente kommen vom gesunden Menschenverstand, aus der Philosophie und aus der Schrift.

Im vierten Band aus dem Jahr 1789 stellt Sailer das Christentum in seiner Glaubwürdigkeit vor. Dabei geht es ihm nicht nur um die Erkenntnis der Glaubwürdigkeit, sondern er will werben für das Christentum. Dies zeigt sich bereits in der Parabel über einen herrlichen Palast, mit der er diese Vorlesung beginnt<sup>7</sup>. Sodann gibt Sailer eine äußerst knappe, am Geschehen um Jesus orientierte Vorstellung der Idee des wahren Christentums. Er fragt nach der Möglichkeit eines Beweises für das Christentum und stellt fest: »*Summa summarum* – aller Demonstrationum evangelii: von Eusebius bis Stattler, Leß, Noesselt usw. 1. Die Wahrheit des Christentums läßt sich nicht demonstrieren wie ein mathematisches Theorem, 2. aber dem Redlichen so glaubenswürdig machen, daß er es der Mühe wert finden kann, die Hauptprobe von ihrer Wahrheit, die der Stifter empfiehlt, an seinem Herzen zu machen. 3. Und unter diesen Bemühungen der Hauptprobe sich des Lichtes fähig zu machen. 4. Das ihn dann zur lebendigen Überzeugung bringen kann« (4,12/13). Die Wahrheit des Christentums zeigt sich im Leben und führt auf dem Weg der Erfahrung zur Überzeugung. Die Gotteswürdigkeit des Christentums soll erschlossen werden aus der Lehre Jesu, des Lebens und der Vollkommenheiten Jesu, seiner Wundertaten, seiner Einsetzungen, seiner Schicksale und »dessen, was in der Geschichte der Apostel, ihren Sendschreiben, der Offenbarung des Johannes das Merkwürdigste ist« (4,20). In einem zweiten Abschnitt soll die Gotteswürdigkeit aus der Wohltätigkeit des Inhalts aufgezeigt werden. Die göttliche Sendung Jesu wird erwiesen aus Jesu eigenem Zeugnis, aus dem Zeugnis Gottes für ihn, aus den Wundertaten Jesu, seinen Weissagungen und aus seiner Auferstehung und Auffahrt nach seinem Erdenleben und schließlich noch aus den Wundertaten der Jünger. Dem wird ein weiterer Beweis an-

<sup>6</sup> Vgl. *Johann Michael Sailer*, Grundlehren der Religion 27.

<sup>7</sup> Sailer's Parabel zeigt Ähnlichkeit zu der Parabel Lessings. Vgl. *Gotthold Ephraim Lessing*, Gesammelte Werke, hrsg. von Paul Rilla, Berlin 1956, VIII 152 ff.

gefügt: »Das Zeugnis des Heiligen Geistes in den wahren Jüngern Jesu, z. B. in Paulus« (4,23). Die Lehre Jesu zeigt sich als Lehre vom Menschen und von sich selbst. »Die Lehre vom Menschen ist eine Lehre 1. von der Würde der Menschennatur, 2. von dem Verfall und der Wiedererhebung des Menschen, 3. von den Schicksalen des menschlichen Geschlechtes« (4,25). Die Lehre Jesu von sich selbst ist »eine Lehre 1. von seinem Verhältnis zu Gott, 2. von seinem Verhältnis zum Menschen, 3. von dem dreifachen Sein seiner Person, a) vor der Ankunft, b) in seinem Erdenleben, c) in seinem neuen himmlischen Leben« (4,25/26).

Die Themen werden im Einzelnen ausgeführt; die Lehre Jesu wird entfaltet. Jeder Aussage über die Lehre Jesu oder über das Verhalten Jesu wird ein Schriftwort beigegeben. Die Würde der Menschennatur wird zunächst aus ihrem Ursprung erklärt.

»Die Menschen sind Lieblingsgeschlecht des himmlischen Vaters; denn 1. der Mensch – Gottes Kind – Gott – Menschenvater« (4,27). Diese Aussage wird mit vier Schriftstellen erläutert (Mt 54,55; 6,9; Joh 20,17; Mt 23,9). »Das ist Würde der Menschennatur. – Die Menschheit verhält sich zur Gottheit wie ein Kind zu seinem Vater. Dies ist Adel unseres Ursprungs« (4,28/29). In seinem Ursprung ist der Mensch als Ebenbild Gottes zu betrachten. Gottes Kind und Gottes Ebenbild werden als Eines gesehen (dies wird belegt mit Mt 22,20.21). Die Würde der Menschennatur zeigt sich aber auch in der wunderbaren Vatersorge für den Menschen (Mt 6,25.32). Schon die Kinder sind der besonderen Sorge der Engel anvertraut (Mt 18,10).

Die Würde der unschuldigen Menschennatur zeigt sich aus den Pflichten der Erwachsenen gegen die Kinder (Mt 18,3–6). Der Mensch ist Gott soviel wert, daß er seinen Sohn hingibt. »Die Würde der Menschennatur aus der Hingabe des Besten für das ewige Leben der Menschen« (Joh 3,16). »Je größer das Opfer, desto größer der Wert der Sache, um derentwillen das Opfer geschehen. Die Lehre, daß der Vater sein Liebstes gibt, um das Beste zu retten, ist doch so tröstend, daß sie vom Himmel kommen kann – trieft von Erbarmen, wird also wohl vom Erbarmer gekommen sein« (4,36).

In seiner Würde ist der Mensch zur höchsten Vollkommenheit gerufen (Mt 15; Lk 6,36). »Die Vollkommenheit Gottes ist also nach Christus die Norm, der Maßstab der menschlichen – Gottähnlichwerdung – die Bestimmung des Menschen« (4,37). Dieser Gott bleibt den Menschen nicht fern. »Damit wir nun nicht sagen können, Gottes Beispiel ist uns zu fern, so kommt Jesus unserer Schwachheit zuvor und lehrt: Liebt, wie ich geliebt habe, denn ich liebe euch wie der Vater« (4,38). Durch Jesus ist der Mensch in den Besitz der Heiligkeit versetzt und hat so neue Würde erlangt (Joh 8,31.32). Diese Würde des Menschen wird in Beziehung zu seiner Freiheit gesetzt. »Die Freiheit, die der Mensch, ehe ihn Christus freimacht, besitzt, ist nur ein Können und Mühen ohne volle Kraft. Es meistern uns grobe Fesseln. Bald reißt uns der Instinkt des Tieres, bald die eiserne Gewohnheit dahin. – Nur einer ist, der uns freimacht, daß wir können, was wir wollen – wollen, was wir sollen« (4,40). Dem Menschen ist bereits für dieses Leben die Einigung mit der Gottheit verheißen. Wer Gottes Gebote hält, wird vom Vater geliebt (Joh 14,21). Christus bittet für sie alle, daß sie eins sind wie der Vater in ihm und er im Vater (Joh 17,20.21). Den Gläubigen ist der Geist gegeben (Joh 7,37.39; 14,16.17).

Nach diesem Leben ist dem Menschen Herrlichkeit verheißen (Mt 5,8; Joh 10,28). Diese Aussagen beschließt Sailer mit der Ermunterung: »Laßt uns anbeten und schweigen, statt fragen, ob es etwas besseres geben könnte und ob die Gottheit göttlicher mit uns verfahren könnte, als da sie so verfuhr« (4,47). Die Lehre Jesu spricht nicht nur von der Würde des Menschen sondern auch von seinem Fall. Aus dem Gleichnis vom Unkraut im Acker sammelt Sailer folgende Thesen: »1. Der Same des Bösen lag ursprünglich nicht in der Menschheit; denn es war nur guter Same gesät. 2. Er kam aber hinein, der Same des Bösen... 3. Und kam hinein durch den Teufel... Also Verfall des Menschen, Verfall im Ursprung –« (4,50). Die Saat des Bösen ging auf. Das Böse vermehrte sich. Der Mensch sündigte und wurde ein Knecht der Sünde (Joh 8,34). Im Gleichnis vom vierfachen Ackerfeld zeigt Jesus, wie das Böse sich auswirkt im Verhalten des Menschen gegen das Wort Gottes. »Gottes Wort verdrängen – ein tieferer Verfall, als es bloß nicht achten« (4,55). Im Weinbergsgleichnis und anderen Stellen wird der Verfall des Menschen im Verhalten zu Jesus verdeutlicht (Mt 21,33–45; Mt 11,18.19). »Tief muß der gefallen sein, der Gottes Abgesandten so behandeln kann« (4,56). Der gefallene Mensch schreit nach Zeichen und verachtet alle wirklich gegebenen Zeichen. Ja er lästert sogar den heiligen Geist (Mt 12,33). »Den Geist Gottes lästern – heißt der Gnade allen Weg verwehren: Also Probe eines Verfalls« (4,58).

Da Sailer die Emporhebung des Menschen zu seiner Würde in der Lehre Jesu aufzeigen will, spricht er vor allem von der Entschlossenheit des Mutes für die Nachfolge Jesu und vom Kampf mit sich selbst. »Wer sich zur Würde seiner Natur emporheben will, der kämpfe gegen sich selbst« (4,73). Jesus warnt vor der Anhänglichkeit an irdische Güter und empfiehlt die Liebe zum Ewigen. Er ruft den Menschen an, nach vollkommener Liebe zu streben. Diese Liebe ist Gottes Liebe, Nächstenliebe, allgemeine Menschenliebe und Feindesliebe. Der Mensch soll nach höchster Reinheit, höchster Einfalt, nach Geduld streben. Diese Verpflichtung ist verbunden mit dem Versprechen: »Gott wird tun, was du nicht kannst« (4,102). Die Gotteswürdigkeit der Lehre Jesu wird auch darin erwiesen, daß Jesus vom Fortwirken des Bösen bis hin zum Gericht spricht und das Gericht über den Menschen ankündigt. Sailer faßt dann schließlich die Lehre Jesu nochmals zusammen: »Nach der Lehre Jesu vom Menschen ist soviel klar: 1. Der Mensch war ursprünglich groß. 2. Der Mensch trägt jetzt noch Spuren dieser Größe und Beweise eines tieferen Verfalls – ist klein. 3. Es gibt aber eine Potenz, daß er wieder groß werde. 4. Dies Wieder-groß-werden geschieht im Menschen durch Gott. 5. Einige versinken täglich tiefer, andere heben sich zur Größe wieder empor. Ein allgemeiner Gerichtstag wird alles offenbaren und entscheiden und alles vergelten« (4,112/113).

In Aufnahme von Gedanken Pascals verweist Sailer auf die Widersprüche im Menschen und will daraus die Gotteswürdigkeit der Lehre Jesu aufzeigen. »1. Der Mensch ist jetzt ein doppelt Ding und ein Geschöpf, das sich in Widerspruch steht. 2. Eine Religion, die von Gott kommt, müßte wohl diese Widersprüche lösen, heben. 3. Die Religion, die die Philosophen lehrten, lösen und heben diese Widersprüche nicht. 4. Die Weisheit, die aus der Lehre Jesu spricht, löst und hebt die Widersprüche« (4,114).

Die Gotteswürdigkeit der Lehre Jesu wird erwiesen in seiner Lehre von sich selbst. »Das ganze Verhältnis Jesu zu Gott liegt darin, daß er ist *Gottes Sohn*« (4,115). Er tut den Willen seines Vaters, liebt und verehrt seinen Vater. Andererseits ist er vom Vater geliebt. Auf den Menschen hin ist Jesus der Seligmacher der Welt. Er ist Licht, das in die Finsternis leuchtet; lebendiges Brot, die nie versiegende Quelle, das Tor zur Seligkeit, das Leben der Menschen. Jesus ist der Heiland des Menschengeschlechtes. »1. Jesus ist und gibt uns alles Gute, das uns mangelt, 2. Jesus hebt alles Übel weg, das uns drückt. 3. Jesus befriedigt alle Bedürfnisse in vollkommenstem Sinn« (4,133). Seine Erlösungstätigkeit übt er aus, indem er alle Beladenen erquickt, keinen verstößt, keinen verläßt, die Gottheit offenbart und zum ausschließlichen Lehrer der Menschheit wird. Er enthüllt die Tyrannei der Sünde und erlöst aus dieser Tyrannei und verheißt den Geist. Er überwindet die Welt, besiegt den Satan, vergibt Sünden, heilt Kranke, teilt die Kraft mit, Sünden zu vergeben, erbaut die Kirche und steht ihr bei, erhört die Gebete aller Glaubenden, bringt sich selbst als Opfer dar für die Seinen, scheidet die Guten von den Bösen und vergilt mit ewigem Leben.

In der ersten Vorlesung des fünften Jahrgangs gibt sich Sailer noch einmal Rechenschaft über sein Vorhaben. Er will tiefer in die Botschaft des Christentums hineinhören und auf diese Weise vernehmen, daß das Christentum von Gott ist. In diesem Bändchen geht es um die Lebensvollkommenheit Jesu, seine Schicksale und seine Einsetzungen. Zunächst gibt Sailer sich Rechenschaft über den Maßstab der Gotteswürdigkeit. Gotteswürdig ist Schöpfertätigkeit. »Also muß auch das Leben Jesu gotteswürdig sein: Denn es ist nichts anderes, als eine Summe von neuen Schöpfungen –« (5,5/6). Sailer verweist auf Heilungswunder und betrachtet sie als Lebensvollkommenheiten Jesu. Die Gotteswürdigkeit einer Tat zeigt sich zweitens in der Allmacht der hervorbringenden Kraft und in der Reinheit der Absicht, die die Kraft und die Bewegung setzt. »Gott der Herr – Schöpfer – spricht – und es geschieht – es werde Licht – und es ward. Siehe da die Allmacht der hervorbringenden Kraft. So wirkte auch Jesus auf Erden; er sprach – und es ward« (5,7/8). Sailer verweist auf die reine Absicht in der Schöpfung. Gott schuf, um sich in Ebenbildern seiner Güte zu offenbaren »und die Ebenbilder seiner Güte durch Offenbarung seiner selbst zu beseligen... die reinste Güte kann durch die Schöpfung nur sich offenbaren und durch Offenbarung das Geschaffene beseligen wollen. Ohne Offenbarung keine Schöpfung, ohne Beseligung kein Endweck der Offenbarung; und gerade diese einzige gotteswürdige Absicht liegt allen Handlungen Jesu zugrunde« (5,9/10).

Zum Dritten wird die Gotteswürdigkeit einer Handlung aus der Dauer des Guten, die aus ihr hervorgeht, ausgewiesen. »Nun aber, was war das ganze Leben anders, als ein Wahrnehmen des Wortes: Ich gebe mein Leben: Damit die Welt ewig lebe« (5,12/13).

»Das Leben Jesu ist also gotteswürdig – denn es ist das Leben eines Hirten, der sich opfert, um die Seinen vom Verderben zu retten« (5,14).

Zum Vierten geht die Gotteswürdigkeit des Lebens Jesu daraus hervor, daß er nur tat, was Gottes Wille war. Gotteswürdig ist die Kraft und der Mut, Böses zu dulden und den Bösestuhenden noch wohlthuend zu sein. Jesus »tut Gutes, weil er gut ist. Er duldet Böses, weil er gut ist und das Gute liebt. Er arbeitet dem Bösen entgegen, weil

er Gutes fördern möchte« (5,19). Schließlich ist das Leben Jesu gotteswürdig, weil Lehren und Tun bei ihm übereinstimmen und Inneres und Äußeres mit dem Willen des Vaters vollkommen harmonieren.

Die Gotteswürdigkeit des Schicksals Jesu zeigt Sailer an einzelnen Ereignissen des Lebens und der Erhöhung Jesu Christi auf. Die Begebenheiten des Lebens Jesu harmonieren mit den Absichten des Vaters, untereinander, mit der Person Jesu, des menschgewordenen Gottessohnes, und mit seiner Lehre. Sie harmonieren mit den Bedürfnissen der Menschen. »Die Menschen kennen Gott nicht – davon kann uns Jesus erzählen, der aus dem Schoß des Vaters herniederkam und Mensch ward, um mit uns menschlich umgehen zu können. Wir Menschen haben nicht Mut genug zu Gott – dazu hilft uns Jesus, der wegen seinem Vater für uns in den Tod ging. Wir Menschen fürchten den Tod – davon befreit uns der Vater, durch die Erweckung Jesu. Wir Menschen sind sinnlich – bedürfen einer höheren Geisteskraft: Dazu macht uns die Sendung des Geistes Hoffnung. Wir Menschen haben ein Verlangen nach ewigem Leben, davon versichert uns die Auffahrt Jesu und sein verheißenes Wiederkommen« (5,43/44).

Sailer faßt seine Darlegungen zusammen: »Wenn nun die Schicksale Jesu 1. mit der Absicht der Gottheit, 2. mit sich selbst untereinander, 3. mit der ganzen Person Jesu, 4. mit den vornehmsten Lehren Jesu, 5. mit den Bedürfnissen der Menschheit, 6. mit den heiligen Sagen der Vorzeit und den Winken seiner Zeitgenossen, 7. mit der Natur des Logos harmonieren: Ist diese Übereinstimmung kein Charakter der Gotteswürdigkeit? Die vollständige Harmonie ist für gesunde Augen ein Charakter der Wahrheit und die vollkommenste Harmonie der bedeutendsten Schicksale mit den edelsten Absichten der Gottheit, Menschheit, ist für mich offenbar ein Charakter der Gotteswürdigkeit, wessen sich Gott nicht schämen darf, wessen der Mensch so sehr bedarf, was so durchaus Eins ist mit sich und mit Gott, und mit den Menschen unserer Natur, unserem Christus, dessen Lehren und Leben und Schicksale ein schönes Ganzes sind, dem Gekreuzigten und Erhöhten, dem Menschen mit Gottes Kraft und dem Gott in Menschengestalt, dem Freund unserer Erde und dem Segen aller Jahrhunderte, die Erwartung der Vorzeit und die Hoffnung aller guten Menschen – soll uns keine Torheit und keine Weisheit, kein Lob und kein Tadel, keine Freude und kein Leiden rauben. – Ihm huldigen wir; er ist es, der unsere ganze Anbetung und Lob und Dank verdient. Ihm neige sich nicht nur unser Knie, ihm neige sich unser ganzes Wesen« (5,47/48).

Unter den Einsetzungen Jesu versteht Sailer die Sakramente. Eine solche Einsetzung ist gotteswürdig, »wenn sie a) mit der Natur des Menschen, der aus Leib und Geist besteht, aus Sinnlichem und Übersinnlichem, b) mit den Bedürfnissen der Menschen, durch das Sinnliche Übersinnliche zu erhalten, c) mit dem Geiste des Christentums und mit dem Endzweck der Schöpfung übereinkommt. Denn alles das, was mit Menschennatur und Menschenbedürfnis, mit dem Geist des Christentums und dem Zweck der Schöpfung offenbar harmoniert, ist doch offenbar gottgeziemend« (5,51/52).

Solche Einsetzungen harmonieren mit der Natur des Menschen; denn der unsinnliche Geist des Menschen wird durch sinnliche Dinge geweckt, gestärkt und gereinigt.

»Muß ich doch einen Gedanken sichtbar oder hörbar machen, um auf den Geist des Menschen durch Auge oder Ohr zu wirken« (5,55). Christus wollte eine sichtbare Kirche stiften, und zu einer sichtbaren Gemeinde gehören sichtbare Zeichen.

Nachdem Sailer diese Vorfragen geklärt hat, geht er zu den einzelnen Sakramenten über und erweist die Gotteswürdigkeit der einzelnen Sakramente. Die Taufe wird vor allem als Reinigung gesehen. Das Abendmahl wird als Nahrung des Geistes und als Einigung mit Christus verstanden. Sakrament der Buße ist Lösung oder Vergebung, die geistig ausgeübt, jedoch sinnlich ausgedrückt wird. Der Mensch sucht den Freund, dem er sein Innerstes mitteilen kann, der mit ihm Freude und Leid trägt. Die Buße stimmt darin mit dem Wesen des Christentums überein, »daß die Menschenherzen sich in Liebe Gottes und der Menschen einigen und zur vollkommensten Freundschaft und Harmonie befähigt werden sollen« (5,70/71). Firmung und Krankensalbung sind Zeichen der Stärkung. Das Sakrament der Ehe ist eine Stärkung zur Erfüllung der Standespflichten und ein Zeichen der Einigung Christi mit seiner Gemeinde.

Sailer stellt nun fest, daß das Christentum so beschaffen ist, daß es von Gott sein kann. Es ist von Gott, weil Jesus wirklich von Gott gesandt ist und Gottes Wort lehrt. Die Sendung Jesu wird im Zeugnis Jesu von sich selbst und im Zeugnis anderer aufgewiesen. Gott selbst legt Zeugnis ab für Jesus. In diesem Zusammenhang holt Sailer weit aus. Wie die Seele den Leib belebt, so belebt und regiert Gott die Welt. »Daran muß ich glauben, weil ich auf keine andere Weise weder für meinen Verstand, noch für mein Herz eine Beruhigung auch nur denken kann, und nach Beruhigung mein ganzes Wesen strebt« (5,136).

Dieser Gott kann verschiedenartige Ebenbilder seiner Natur und seiner Güte haben. »Das darf keine nüchterne Vernunft bestreiten. Denn wie dürfte ein eingeschränkter Menschegeist über das Können des alles belebenden Menschegeistes richten und meistern, ohne sich lächerlich zu machen?« (5,136/137).

Das vollkommenste Ebenbild wird passend bezeichnet als der Sohn. Sailer führt einzelne Zeugnisse auf. Die Vorlesungen dieses Jahres beschließt er mit einer Unterhaltung zwischen Fénelon und Ramsay über Religion.

Der sechste Band aus dem Jahr 1791 bringt den Erweis aus den Wundern und den Weissagungen. Gleichsam als Beilage ist eingefügt: »Justins Bild der ersten Christen im Brief an Diognetus«. Die siebte und neunte Vorlesung befassen sich mit der Erfahrung des Christen und seiner eigenen Erfahrung. Zu Beginn der ersten Vorlesung sagt Sailer nochmals, was er will: »Die Achtung für das vornehmste Kleinod, das uns für dieses Leben gegeben ist; die Achtung für unsere heilige Religion möchte ich in mir und in meinen Freunden, die mich nicht nur hören, sondern mir auch zutrauen, daß ich ehrlich nur unser höchstes Glück suche, *gründen, sichern* helfen auf die kommenden Tage des Zweifels, des Kaltsinnes und der Versuchungen zum Unrecht« (6,2). Er setzt voraus, daß seine Zuhörer diese Achtung wirklich haben und »daß sie Gottes Gabe ist und daß sie uns kein Mensch geben kann« (6,3)<sup>8</sup>.

Die Abneigung gegen den Beweis aus den Wundern wird in einer Anmaßung der Vernunft gesehen. »Anmaßung der Vernunft ist eine Selbsttäuschung der Vernunft, als hätte sie eine Stärke, die sie nicht hat« (6,10). Die Vernunft wähnt beweisen zu

können, daß Wunder unmöglich sind. Dazu müßte sie beweisen können: »Gott habe sich durch die Naturgesetze, die er selbst festgestellt, seiner freitätigen Liebe – Weisheit – und Allmacht die Hände auf ewig binden wollen und binden müssen und wirklich gebunden« (6,11). Solches ist der Vernunft aber nicht erkennbar. Die Vernunft wähnt, beweisen zu können, daß das Natürliche vollkommener ist als das Übernatürliche. Wenn aber höhere Zwecke höhere Mittel fordern, dann kann das, was den Lauf der Natur übersteigt, zweckmäßiger, besser sein. Ein voreingenommener Wille schreibt der Vernunft die Aufgabe vor, »das Christentum lächerlich zu machen oder die Beweise dafür in ihrer Blöße zu zeigen« (6,19).

Nach diesen Vorbemerkungen verdeutlicht Sailer nochmals, wie er diesen Erweis aus den Wundern versteht: »Ich sage also nicht, daß die Wunder allein und für sich betrachtet ein Beweis der Sendung Jesu sind. In Verbindung mit der wohlthätigsten, würdigsten Lehre, mit der lautersten Absicht, mit dem mildesten Charakter, mit dem edelsten Wandel beweisen sie die Sendung Jesu erst hell« (6,27/28). Den eigentlichen Beweis für das Christentum sieht Sailer in den Erfahrungen der Christen. »Das lebendige – wahre Christentum ist jenes, das nicht in Büchern sondern in den Christen lebt. Wie es leben kann und nach dem Willen des Stifters leben soll« (6,164). Dieses Christentum ist göttlicher Sinn, göttlicher Wandel, göttlicher Friede. »Der göttliche Sinn ist die Liebe Gottes in den Menschen, welche a) rein, b) tätig, c) allumfassend, d) dauerhaft ist« (6,166). Der göttliche Friede wird umschrieben als Gewissensruhe, die aus dem Glauben an Vergebung kommt, als Herzensruhe, die in der Hoffnung gründet und als Einigung mit Gott und allem Guten. Diese Früchte des Christentums sind Tatsache und als Tatsache erfahrbar und bezeugbar. »Die Wahrheit des Christentums in ihren Merkmalen betrachtet ist also aus Erfahrung erwiesen und erweisbar« (6,173). Den göttlichen Ursprung dieses Sinnes, Wandels und Friedens kann der Christ aus seinen Wirkungen vernünftig erschließen und des Zusammenhanges mit den übrigen Lehren wegen vernünftig glauben und durch das unmittelbare Zeugnis des Heiligen Geistes inne werden. Sailer faßt am Ende dieser Vorlesung zusammen: »Kurz: die praktische Wahrheit des Christentums können wir in strengem Sinn erfahren, die theoretische mit aller Vernunft glauben. Also will ich die Hauptprobe machen. 1. Ich will nach der Lehre Jesu leben, um zu erfahren, ob sie mich lauter im Sinn, heilig im Wandel, festgegründet im Frieden macht. Ich will nach der Lehre Jesu leben, um inne zu werden, ob sie 2. aus Gott sei« (6,181).

In der letzten Vorlesung verweist Sailer auf die Wirkungen des Christentums in der Gesellschaft und ihrer Ordnung. Die Untertanen sehen in der Obrigkeit eine Statthalterin Gottes; die Obrigkeit sieht sich als Dienerin Gottes und betrachtet die Untertanen als Ebenbilder des gemeinsamen Vaters, die von Gott geschaffen und von Christus erkaufte zu einer Seligkeit berufen sind. Die These, daß die Obrigkeit vom Volk ihre Macht empfangen habe, wird abgelehnt. Obrigkeit und Untertanen sind ein und demselben Gericht Rechenschaft schuld. Beide sind an das Evangelium als ewige

<sup>8</sup> In dieser Eröffnung sagt Sailer auch, wie es ihm ums Herz ist. »Wahrheit – Gott! Mach uns Eins mit dir – in ewiger Liebe. – Mit diesem Wunsch fange ich an: Und möchte um alles in der Welt nicht anders anfangen; denn sonst könnte es ja geschehen, daß selbst die Bemühungen, die Wahrheit des Christentums zu beweisen, sie verdunkelten. Ich rede von der Sache ohnehin nie ohne geheimes Leiden« (6,4).

Norm ihres Verhaltens gebunden. Der öffentliche Gottesdienst stärkt beide in der edleren Gesinnung. Die christliche Religion knüpft die Bande zwischen Obrigkeit und Untertanen fester, »indem sie in den Untertanen die schwärmerischen Begriffe von Freiheit, die soviel Aufruhr in der Welt anrichten, rektifiziert und den Hang nach Freiheit vor Zügellosigkeit bewahrt, in der Obrigkeit aber den Hang nach Despotismus unterdrückt« (6,259). Das Christentum geht die Quellen der Ungerechtigkeit in der Gesellschaft an. Als solche Quellen werden genannt: Geiz, Stolz und Hochmut, Unmässigkeit und Verschwendung, Faulheit und Müßiggang, Neid und Bosheit, und schließlich Mißtrauen.

Zur Eröffnung der Vorlesungen des siebten Jahrgangs aus dem Jahr 1792 bemerkt Sailer, die Glaubwürdigkeit der neutestamentlichen Schriften sei überzeugend von Stattler, Beda Mayr und Zimmer erwiesen. Er wolle etwas geben, was auf das Herz wirkt. In einem Vermächtnis eines Vaters für seine Söhne empfiehlt Sailer der Jugend Leitung anzunehmen. »Wir reisen alle durch ein Land, in dem uns eine Leitung notwendig ist, und es ist eine wahrhaft große Weisheit, sich weisen zu lassen, ehe man nur durch Schaden klug werden kann« (7,9/10).

Er warnt vor den Idolen des Jahrhunderts. Als erstes Idol nennt er »die Allgenügsamkeit der menschlichen Vernunft und der Natur zur wahren Tugend, Weisheit, Seligkeit unseres Geschlechtes« (7,18). Dieses Idol ist ein grober und schädlicher Irrtum.

»Die Natur kann nur den Stoff zur Idee geben; mehr kann sie nicht. Und die Vernunft kann aus dem Stoff zu Ideen nur Ideen bilden, kann die Ideen vergleichen, zusammenstellen, trennen, ordnen, helle und dunkel machen; mehr kann sie nicht« (7,19). Sailer zeigt die Schädlichkeit dieses Idols auf. Wer nicht über seine Vernunft hinausgeht, erkennt nicht, daß der Mensch gut geschaffen ist, daß der Mensch wirklich gefallen ist, und daß der Mensch durch die freundliche Hand Gottes aus einem Verfall aufgerichtet wird. Die Vernunft kann die drei wichtigsten Lehren über den Ursprung, den Fall und die Erlösung des Menschen nicht erkennen. Als weiteres Idol der Zeit nennt er die unbeschränkte Schreib-, Lese- und Preßfreiheit. Diese unbegrenzte Freiheit zieht eine unbegrenzte Freiheit im Wollen und zum Teil im Handeln nach sich und setzt sie zum Teil voraus. Sie öffnet den menschlichen Eigenschaften freien Spielraum und nimmt der Regierung die Zügel aus der Hand. Wiederum in einem Gleichnis warnt Sailer vor dem Insistieren auf selbständigem Forschen und Erkennen. Es ist sinnlos und wahnsinnig für sich allein den Weg durch den finsternen Wald zur Stadt suchen zu wollen. Viele kommen so nicht ans Ziel. Es ist vernünftig, den gebahnten Weg zu benutzen. In diesem Gleichnis will Sailer zeigen, daß sie menschliche Vernunft einer Leitung bedarf. Als weitere Idole nennt er die Haltung, alles zu reformieren, alles zu erklären und alles zu entscheiden. Ein Gleichnis über Uhren beschließt er mit der Bemerkung: »Offenbar sollte also das Christentum das Richtmaß der Vernunft und nicht die Vernunft das Richtmaß des Christentums sein« (7,47). Das göttliche Licht des reinen Christentums sollte nicht in den Schein der Vernunft eingezwängt werden. Idol der Zeit ist die These, das Tun der Wahrheit sei nicht wichtig. Ein zerrütteter Wille hindert die Erkenntnis der Wahrheit. »Also ist das Tun ein notwendig Mittel zur Erkenntnis der Wahrheit« (7,53). »Wer das Gute liebt

und tut, findet die wichtigsten Wahrheiten durch eigene Erfahrung wahr – kommt also zur Erfahrungsweisheit, welche wohl die vornehmste und selbständigste ist« (7,57). »Daß aber ohne Erfahrungsweisheit alle unsere Weisheit schwach und krüppelhaft sei, das ist so gewiß, als gewiß es ist, daß ohne Erfahrung alle unsere Kenntnisse keine rechte Haltung haben und immer Ideale bleiben« (7,59). Das Tun macht fähig, ein höheres Licht zu empfangen. Im Christentum ist das Tun der eigentliche Erkenntnisgrund der Göttlichkeit dieser Religion. »Wer meine Lehre befolgen wird, der wird inne werden, ob sie aus Gott sei« (7,67)<sup>9</sup>. Diesen Warnungen vor den Idolen schließt Sailer Warnungen vor Irrtümern an. Christus darf nicht nur unter einem Aspekt gesehen werden. Er ist Mensch und Gottes Sohn, Lehrer, Beispiel und Erlöser; Sittenlehrer und Offenbarer göttlicher Geheimnisse; er ist der Gekommene und der Wiederkommende, der Gekreuzigte und der Lebendige. In Aufnahme früherer Aussagen über die Sendung Christi zeigt Sailer, daß Christus uns alle angeht. Er ist der Offenbarer Gottes. Gott kommt durch ihn zu uns, und wir können nur durch ihn zu Gott kommen. Sailer warnt schließlich vor dem Irrtum, die Vernunft müsse erst alle Schwierigkeiten ausräumen, bevor das Herz glauben könne. An vielerlei Themen zeigt er, daß wir glauben, bevor die Vernunft die Schwierigkeiten gelöst hat. Sailer schließt mit der Feststellung: »Die Vernunft wird in Ewigkeit nie mit allen Schwierigkeiten fertig werden: Es würde also die Reihe zu glauben nie an das Herz kommen. Und doch ist der Glaube so notwendig – wie das tägliche Brot« (7,161). In weiteren Vorlesungen spricht Sailer von den praktischen Hindernissen, wie Selbstbetrug, Trägheit, Geringschätzung äußerer Religion. Die Vorlesungen des achten Jahrgangs aus dem Jahr 1793 setzen wieder einen neuen Anfang. Sailer faßt seinen Stoff straffer und bringt ihn in einem Jahr zu Ende. »Das Woher und das Wozu des Menschen ist das, was wir Religion nennen. Religion ist die Verknüpfung Gottes mit den Menschen und des Menschen mit Gott – Gottes mit uns, insofern wir von ihm kommen, und Gutes empfangen, – unser mit Gott, insofern wir zu ihm kommen sollen« (8,4/5).

Zum Dasein Gottes stellt Sailer zunächst fest, daß die Menschen eine Idee von Gott in sich tragen. Unzählige Menschen glauben, daß diese Idee wahr ist und daß es wirklich einen Gott gibt. Diese Überzeugung ist unter allen Völkern zu finden. Sie gründet in einer Überlieferung. Den Glauben an Gott bestärken die Geschichte des Christentums, der Anblick der Natur, die allgemeine Menschenvernunft, das Gewissen und die spekulative Vernunft. »Die höchste Stärkung unseres Glaubens an Gott wird endlich den Menschen zuteil, die nach einem frommen Wandel des vertrauten Umgangs mit Gott fähig geworden sind, und wird durch die unmittelbare Einwirkung Gottes in den tiefsten Grund der menschlichen Seele bewirkt« (8,32/33). »Der Mensch wird durch ein göttliches Leben Gottes inne« (8,35). Die Vernunft gelangt in der Betrachtung der Natur nur zur Erkenntnis Gottes, wenn sie nach vorangegangener guter Erziehung in der Anbetung Gottes und in der Erfüllung des sittlich Guten geübt und willig geworden ist, dem erkannten Gott die Ehre zu geben. Dieses Erkennen Gottes aus der Natur ist abhängig vom Gewissen. Zwar kann die Vernunft Spu-

<sup>9</sup> Diesen Satz wiederholt Sailer immer wieder. Er ist Joh 7,17 nachgebildet. In einem Einschub zeigt Sailer, daß auch die Aufklärung zu fragen ist, wie weit sie den Menschen besser macht.

ren Gottes in der Natur wahrnehmen und im Glauben an Gott gegründet werden. Sie kann aber den Durst nach der Erkenntnis Gottes nicht befriedigen und gegen den Zweifel nicht sichern. Die spekulative Vernunft kann gegen die Erkenntnis Gottes nichts Begründetes vorbringen; sie kann aber auch das Wesen Gottes nicht erklären. Die menschliche Natur strebt nach Wahrheit, nach sittlicher Vollkommenheit, nach Friede, Ruhe und Seligkeit. Dieses Streben treibt den Menschen zur Anerkennung Gottes.

Nachdem Sailer gezeigt hat, daß die Gotteserkenntnis in das Gesamte des geistigen und sittlichen Lebens des Menschen eingebunden ist, wendet er sich der Frage nach der Fundamentallehre des Christentums zu. »Jesus von Gott gesendet – darauf beruht die Göttlichkeit des Christentums, die Zuverlässigkeit unseres Trostes, die Sicherheit unseres ewigen Heiles« (8,91). Die Sendung Jesu wird wie in den früheren Vorlesungen erwiesen. In der letzten Vorlesung wendet sich Sailer der Fundamentallehre der katholischen Religion zu<sup>10</sup>.

Um eine feststehende Kirche zu gründen, ist ein von der menschlichen Vernunft und der Heiligen Schrift verschiedenes Glaubensprinzip notwendig. Die Geschichte zeigt, daß die Schrift zur Gründung eines festen unerschöpflichen Glaubens in der ganzen sichtbaren christlichen Kirche durch sich selbst allein nicht zureicht. Die Vernunft vermag zwar zum Glauben zu raten, aber den Gegenstand des Glaubens vermag sie nicht zu bestimmen.

»Die Vernunft hat auch in jedem Menschen ihre eigenen Stufen von Kultur, Ignoranz, Finsternis, Vorurteil – sie wird also statt des einen Glaubens – tot sententias, quot capita hervorbringen« (8,214/215). »Die christliche Kirche ist weder durch Vernunft noch durch die Schrift in der Welt gegründet worden, sondern durch die Tradition« (8,216/217).

Die Übereinstimmung der verschiedenen Ortskirchen mit der römischen Kirche ist seit frühesten Zeiten als Zeichen der Katholizität angesehen worden. Die Allgemeinheit oder Katholizität bedarf der Anerkennung eines gesetzmäßigen Ausspruchs der Kirche in allen wesentlichen christlichen Glaubens- und Sittenfragen.

## II. Zur Theologie der Religionskollegien

In den Religionskollegien sucht Sailer eine Antwort auf die Frage des Menschen nach seinem Woher und seinem Wozu. »Über diese vernünftigste aller Fragen gibt das Christentum die allermerkwürdigste Auflösung – sie ist diese; – es ist ein Wesen über alle Wesen, voll Wahrheit und Heiligkeit – lebend das ewige Leben in sich. Von diesem Wesen kann der Mensch und mit diesem Wesen soll der Mensch in Erkenntnis, Liebe und Seligkeit wieder Eins werden, sein und bleiben« (8,3/4). Der christliche Glaube wird von Sailer als die Antwort auf die letzten Fragen des Menschen vorausgesetzt. Da aber dieser Glaube angegriffen wird, sucht er zu zeigen, wie dieser

---

<sup>10</sup> Sie wurde von Geiselman veröffentlicht. *Josef Rupert Geiselman* (Hrsg.), *Geist des Christentums und des Katholizismus*, Mainz 1940, 469–471. Vgl. Ders., *Von lebendiger Religiosität* 69–76.

Glaube vom Menschen seiner Zeit verantwortet werden kann. Er stellt die Frage nach dem Erkennen der Wahrheit dieses Glaubens und nach der Antwort des Glaubens auf die Fragen des Menschen oder nach der Auslegung des Glaubens.

Zur Wahrheit der Religion findet der Mensch durch ein gesamt menschliches Erkennen. In ihm hat auch die Vernunft ihren Beitrag zu leisten. Aber sie ist nicht allein zuständig. Sailer übernimmt zunächst die frühere Position, die ihm sein Lehrer übermittlelt hat. Die letzten Wahrheiten des Glaubens werden von der Vernunft nicht erreicht. Er geht aber nun zu einer grundsätzlichen Kritik der Vernunft weiter. Die Vernunft wird als Vermögen des Menschen, der in der Geschichte lebt, verstanden<sup>11</sup>. Geschichte und Erfahrung geben Auskunft über das Verhältnis von Vernunft und Offenbarung. Sie bezeugen, daß das Vermögen der Vernunft erzogen, gebildet, unterstützt, gereinigt und geheilt wird durch Offenbarung (1,147/148). Die Vernunft steht in der Gefahr, ihr eigenes Vermögen zu überschätzen. Ein voreingenommener Wille bedrängt sie und hindert sie in der Erkenntnis der Wahrheit<sup>12</sup>. Die Vernunft muß sich in die Grenzen ihres Vermögens fügen. Die Wahrheit zeigt sich ihr nicht so sehr in einzelnen Gegebenheiten oder Begriffen, sondern in der Harmonie und im Zusammenhang des Vielen, das ihr vorgegeben ist. Zur Erkenntnis Gottes gelangt die Vernunft aus sich kaum. Sie ist abhängig von der Überlieferung, dem Willen und dem Gewissen. Da sie mit ihren Schwierigkeiten nie zu Ende kommt, tut sie gut daran, dem Glauben den Raum freizugeben. Sie soll das Christentum als Richtmaß anerkennen. Die Wahrheit des Christentums aber erschließt sich ihr erst durch das Tun, das Leben im Glauben und aus dem Glauben und in der Erfahrung. Die Erfahrung wird der Vernunft in gewisser Weise vorgeordnet. Erst in der Erfahrung gewinnt das Erkennen seine Festigkeit und seine Überzeugungskraft. Eine Vernunft, die sich in ihre Grenzen fügt, anerkennt die Notwendigkeit der Vermittlung von Wahrheit durch die Geschichte und durch die Kirche. Die Religion ist ein gesamt menschliches Verhalten gegen Gott. Sie ist ein festes Glauben und Erkennen Gottes und seines Verhältnisses zur Welt. Sie lebt in Empfindungen und Handlungen, die aus den Vorstellungen von Gott hervorgehen, und äußert sich in Zeichen, Gebärden und Übungen.

Sailer spricht in diesen Vorlesungen nicht von einem Wesen Gottes in sich, sondern immer von dem Gott, der den Menschen geschaffen hat, der zu ihm spricht, der ihn ruft, der ihn fordert und der ihn liebt. Religion ist so immer das Glauben und Leben vor dem Gott, der in seinem Sohn in die Nähe des Menschen gekommen ist und zu ihm gesprochen hat.

Jesus Christus ist in seiner Botschaft vom Menschen und seiner Würde und in seinem Leben und Sterben für die Menschen glaubwürdig. Er ist der von Gott gesandte Offenbarer Gottes und seines Verhältnisses zum Menschen. Er ist der geliebte Sohn, den der Vater für die Menschen hingibt. Durch ihn hat Gott den geschaffenen Dingen

<sup>11</sup> Sailer fragt zwar nach dem Vermögen der Vernunft. Anders als Kant sucht er die Antwort in der Geschichte, der Erfahrung und im Tun. Grenzen der Vernunft zeigen sich ihm in der Begegnung von Christentum und Vernunft und im Versagen der Philosophie vor den letzten Fragen. Dieses Versagen ist aus der Geschichte ersichtlich.

<sup>12</sup> »Also hindert der zerrüttete Wille die Erkenntnis der Wahrheit« (7,53).

ihr Sein gegeben; er gibt den Glaubenden die Gaben des Vaters. Er ist die einzig notwendige Quelle alles Guten und alles Wahren<sup>13</sup>. Jesus Christus ist der Mittler zwischen Gott und Menschen. Gott kommt durch ihn zum Menschen, und der Mensch kann nur durch Christus zu Gott kommen. So ist Christus das Heil des Menschen. Die Wahrheit des christlichen Glaubens wird auf den Menschen hin ausgelegt. Die Lehre Jesu Christi ist glaubwürdig, weil sie die Würde des Menschen herausstellt. Im christlichen Glauben geht es um den Menschen, der seine Würde von Gott empfängt. Gott erweist sich ihm als Vater und nimmt ihn als sein Kind an. In väterlicher Sorge kümmert er sich um den Menschen und gibt seinen Sohn für den Menschen. Diese Liebe Gottes macht die Würde des Menschen aus. Der Mensch ist von Gott angerufen, in Vollkommenheit vor Gott zu wandeln. Der Mensch ist von Gott gefordert in seiner Freiheit. Sailer sieht den Menschen nicht abstrakt, sondern in seiner Geschichte. Der Mensch ist von Gott geschaffen, er ist gezeichnet durch die Sünde und er ist von Gott erlöst und versöhnt. In den Aussagen über Christus spricht Sailer sehr deutlich von der Erlösung durch Christus. Da er von der Würde des Menschen spricht, sieht er die wiederhergestellte Würde vor allem im Ruf an den Menschen, nach vollkommener Liebe zu streben. Der christliche Glaube schmeichelt nicht und flickt nicht. Er fordert den Menschen in seinem sittlichen Handeln. Die Glaubwürdigkeit des Christentums wird vor allem darin gesehen, daß der christliche Glaube die Würde des Menschen herausstellt, dem von Gott Heil geschenkt wird und der von Gott zum Heil gerufen ist.

Sailers Verständnis des Christentums in den Religionskollegien läßt sich mit seiner späteren Formulierung zusammenfassen: »Gott in Christus – das Heil der Welt«<sup>14</sup>. Anstatt Heil der Welt kann stehen: Heil des Menschen.

### III. Zur Einordnung

In diesen handschriftlich überlieferten Kollegien aus der Dillinger Zeit<sup>15</sup> wird eine Einsicht der neueren Sailer-Forschung bestätigt. Sailers Abkehr vom Rationalismus seines Lehrers Stattler ist erfolgt aus der Zuwendung zur Schrift und zum überlieferten Glauben und einem stärkeren Beachten der Geschichte. Im Suchen nach dem

---

<sup>13</sup> »Die Irrlehre, die sagt: Wir nehmen alles aus Gottes Hand: Wozu des Mittlers Christus, weiß wahrhaftig nicht, was sie sagt. Denn gerade der Christ, der alle Gottesgaben von seinem Christus nimmt, nimmt sie recht unmittelbar aus Gottes Hand« (7,141/142). Sailer zitiert Joh 1,1–3. »Nach dieser Schriftlehre haben also alle erschaffenen Dinge ihr Sein durch das Wort erhalten« (7,143). »Daß wahrhaftig alles, was der Sohn gibt, eigentlich der Vater gibt« (7,145/146).

<sup>14</sup> Johann Michael Sailer in einer Anmerkung zur Pastoraltheologie, SW 18,159 f (dort Begründung). Vgl. Ignaz Weilner, Gottselige Innigkeit. Die Grundhaltung der religiösen Seele nach Johann Michael Sailer, Regensburg 1949, 321.

<sup>15</sup> Diese Religionskollegien aus der Dillinger Zeit sollten noch in ihrer eigenen Geschichte und in ihrer Beziehung zu den später veröffentlichten Grundlehren der Religion untersucht werden.

Urwahren hat er aus christlichem Glauben längst vor der Begegnung mit Kant Grenzen der Vernunft erkannt. Sailer's Wende in den ersten Brachjahren läßt sich nicht durch äußere Einflüsse erklären<sup>16</sup>. Sailer lebte und dachte schon in den frühen Dillinger Jahren aus der Mitte christlicher Überlieferung. Von dieser Mitte her beurteilt er alles, was er las. Er verstand es, Gedanken und Anstöße seiner Zeit kritisch in sein Denken aufzunehmen und seinem Bedenken christlicher Überlieferung dienstbar zu machen.

---

<sup>16</sup> Vgl. *Weilner*, *Gottselige Innigkeit*, 99 f, 127.

Gerhard Fischer hat in seinen fleißigen Untersuchungen zu Sailer und Kant und zu Sailer und Jacobi nicht erkannt, daß Sailer's grundlegende Wende schon vor der Begegnung mit Kant und Jacobi vollzogen wurde.